

Zum ersten Male hat der Verein im vergangenen Jahre Preisausstellungen für Musterzeichner zur Beteiligung an einem Wettbewerbe veranstaltet. Er hatte Anlaß, mit den erzielten Ergebnissen recht zufrieden zu sein. Aus den Vorbildersammlungen zu Plauen wurden 14,346 Gegenstände entliehen gegen 9993 im vorhergehenden Jahre. Die Zahl der Mitglieder ist auf 359 angewachsen. Für Erwerbung von Vorbildern wurden 7780 M., zur Unterhaltung der Vorbildersammlungen 1233 M., für Preisausstellungen 759 M. verausgabt. Kommerzienrath Erbert-Plauen wurde als Vorsitzender, Hofrath Prof. Hofmann als Geschäftsführer wiedergewählt. Auch die übrigen bisherigen Vorstandsmitglieder: Kommerzienrath Weindler, Kaufleute Bertling, Ulrich, Herrn. Böbler und Albert Vetter, sämtlich in Plauen, sowie die Kaufleute C. J. Dörfel-Eisenhof, P. Schelbach-Falkenstein und Th. Richter-Annaberg, wurden einstimmig wiedergewählt. Neugewählt wurden Kommerzienrath Pfingner-Frankenbergr, sowie die Fabrikanten Kupfer-Meerane, Ehret-Glauchau, Ernst Schmolz-Kuerbach und Otto Knabe-Plauen. Beschlossen wurde, behufs Herbeiführung einer allgemeinen Aussprache über die Beteiligung der vogtländisch-erzgebirgischen Textilindustrie an der Pariser Ausstellung im Jahre 1900, bei welcher für Deutschland schwere Interessen in Frage kommen werden, eine öffentliche Versammlung anzuberaumen. Ueber die Förderung und Heranbildung des künstlerischen Geschmacks in der Industrie bemerkt der vom Hofrath Prof. Hofmann erstattete Jahresbericht, daß die Kunstgewerbeschulen, Museen und Vorbildersammlungen in den größeren Städten des Reiches noch nicht vermochten, bis hinein in die breiteren Schichten des Volkes zu wirken, zumal sich die Thätigkeit dieser Bildungsanstalten leider nicht auf eine bereits in der Volksschule vermittelte genügende Vorbildung stützt. Deshalb beruhe die Erledigung dieser Aufgabe zunächst noch allein auf der Thätigkeit der kunstgewerblichen Bildungsanstalten, sowie der Vereine, deren Bestrebungen auf die Hebung der künstlerischen Leistungsfähigkeit des Gewerbes u. der Industrie gerichtet sind, nämlich der Kunstgewerbe- und Industrievereine.

— Plauen. Aus der vogtländischen Maschinenfabrik (vormals J. C. und H. Dietrich hier), Aktiengesellschaft, ist am Mittwoch die 2000ste Stachmaschine — eine Schiffenstachmaschine — hervorgegangen. Sie wurde, bekränzt und mit der Aufschrift: „Hoch lebe der Maschinenbau!“ versehen, nach der Eisenbahn gebracht und dort verladen. — Die Schiffenstachmaschinen-Technik hat neuerdings eine günstige Erweiterung erfahren, da es gelungen ist, den an den Handmaschinen befindlichen Festen-Apparat auch auf die Schiffenstachmaschinen zu übertragen. Zu bebauern ist nur, daß der Festen-Apparat nicht zuerst hier Aufnahme gefunden hat, sondern daß das Ausland es war, welches ihn verlangte und anwandte.

— Jägersgrün. In der Nacht zum 24. bis. Mts. zwischen 12 und 1 Uhr ist der 59 Jahre alte Fuhrwerksbesitzer Carl Gustav Rogbach hier dadurch tödlich verunglückt, daß er in der Nähe des Bahnüberganges an der fischalischen Straße Klingenthal-Kautenfranz bei der herrschenden Finsterniß in die jetzt hoch angeschwollene, unmittelbar an dieser Straße vorüberfließende Pyra gefallen und ertrunken ist.

— Die Bahnsteigsperrre soll demnächst auch in Sachen allgemein zur Einführung gelangen, und zwar sollen die sämtlichen sächsischen Linien, mit Ausnahme der Linien untergeordneter Bedeutung, bereits vom 1. Oktober d. J. ab mit dieser neuen Einrichtung versehen sein. Schon jetzt werden die nöthigen Erörterungen an Ort und Stelle gepflogen und die erforderlichen Einrichtungen vorgenommen.

Saus und Welt.

Novelle von Gustav Höder.
(12. Fortsetzung).

Der Gedanke, daß sie auch der schönen Martha eine solche Schlinge gelegt haben könne, machte Ewald erbeben. Anfangs wies er ihn von sich, aber bald gewann er eine immer festere Gestalt und setzte ihn in eine Unruhe, in welcher er es unmöglich fand, die Dinge ihren Lauf gehen zu lassen und Martha einfach ihrem guten Sterne anzuvertrauen. Er wolle zu ihr eilen, um sie zu warnen. Aber womit konnte er diese Warnung begründen, als mit einer bloßen Vermuthung? Konnte ein vom Hörensagen geschöpfter Verdacht wirklich in die Wagchale fallen einem Entschlusse gegenüber, den Martha wohl längst reiflich überdacht hatte, und stand sie nicht so erhaben vor ihm, daß es schon eine Verleumdung an ihr gewesen wäre, ihr ins Angesicht zu sagen, sie laufe Gefahr, das Opfer eines derartigen Betrugs zu werden? Und dennoch mußte etwas geschehen. Einen Augenblick dachte Ewald daran, an einen Hamburger Freund zu schreiben, aber er legte die bereits eingetauchte Feder wieder weg. Der Freund, obwohl sonst zuverlässig, nahm die Sache vielleicht nicht so eilig, oder lag krank im Bett, oder war am Ende gerade verreist, während Ewald mit Ungebuld auf Antwort wartete und Tag auf Tag verging. Es gab jedoch ein Mittel, über diese Ungewissheiten hinwegzukommen und den Freund zu einer unverweilt Antwort zu zwingen. Ewald brauchte sich zu einer Anfrage nur des Telegraphen bedienen, und die Antwort nur im Voraus zu bezahlen. Das beschloß er denn auf der Stelle zu thun. Die genaue Adresse der Familie, in welcher Martha Aufnahme finden sollte, besaß er. Er brachte seine Anfrage nach derselben in möglichst klaren Ausdrücken rasch zu Papier und eilte auf das Telegraphenbureau.

Als er an den Schalter trat, an welchem eine verblühte Schönheit die aufzugehende Depesche in Empfang nahm, wandte sich eine andere Telegraphistin, welche mit der Dame am Schalter eben im Gespräch gewesen war, blickschnell ab und verschwand wie ein flüchtiger Schatten hinter dem Glasabschlusse, noch ehe Ewald, der in dem Vorgange durchaus nichts Ungewöhnliches fand, ihre Gesichtszüge zu unterscheiden vermochte.

Es war Martha gewesen, die sich hastig vor Ewald verbarg, denn sie schämte sich vor ihm ihrer Stellung.

Sie war nicht neugierig, die Angelegenheit kennen zu lernen, in welcher Ewald die Schnelligkeit des Elektrischen Funkens in Anspruch nahm; auch war dem Erfinder ihres Geschlechts durch die Einrichtungen und Dienstvorschriften des Bureaus ein Kiegel vorgeschoben; außer dem Vorstand hatte von dem angestellten Personal Niemand Einblick in die ausgegebenen Depeschen, als die Dame am Schalter, welche dieselben entgegennahm und die dienstthuende Telegraphistin, der sie zur Beförderung übergeben wurden.

Martha hatte das Amt, die von auswärts einlaufenden Depeschen abzuschreiben und dem Boten zur Bestellung einzu-

händigen. Und gerade in dieser Eigenschaft sollte sie in ziemlich später Abendstunde mit der Angelegenheit beschäftigt werden, welche den jungen Tischler am Nachmittag so unerwartet in ihre Nähe geführt hatte — es war ihre eigene Angelegenheit, und Ewald ahnte nicht im mindesten, wessen zitternde Hand die mit fieberischer Spannung erwartete Antwort des Hamburger Freundes niedergeschrieben hatte.

Die vermeintliche „vornehme Familie“ war, wie das Telegramm besagte, ein verrufener Agent, welcher mit weiblichen Schönheiten handelte und dieselben unter falschen Vorwänden nach überseeischen Plätzen speidierte.

Wäre es nicht Marthas unabwiesbare Pflicht gewesen, die Depesche ihrem rechtmäßigen Adressaten zustellen zu lassen, sie würde sie nie aus ihrer Hand gegeben haben, so unbeschreiblich groß war ihre Scham, als sie das ihr bestimmt gewesene Los bedachte. Noch an demselben Abend begab sie sich unter dem Schutze der Dunkelheit zu Frau Kliner, um ihr zu sagen, daß sie sich eines andern besonnen habe und auf die Stelle verzichte. Sie hatte ihre Entrüstung niedergelassen und wollte sich mit dieser einfachen Absage begnügen. Aber damit war Frau Kliner nicht zufrieden gestellt, sie pochte vielmehr auf den von Martha unterzeichneten Kontrakt.

Als Martha endlich unumwunden den Grund angab, natürlich ohne die Quelle zu nennen, lachte ihr Frau Kliner frech ins Gesicht; sie leugnete nicht nur hartnäckig, sondern fühlte sich auch in ihrer Ehre gekränkt, sprach von böshafter Verleumdung, der sie sicher auf die Spur kommen werde, und prahlte sogar mit dem Befehl, welches sie zu ihrem Schutze aussprechen wollte. Erst, als Martha das Heft umkehrte und ihr mit der gleichen Maßregel drohte unter dem Ansagen, daß sie einen gewichtigen Beweis in den Händen habe, zog Frau Kliner mildere Saiten auf und fand es für gut, Martha ihrer eingegangenen Verpflichtung zu entbinden, wenn sie auch in der Rolle der Beleidigten beharrte und einen feierlichen Eid ablegte, sich niemals wieder für ein so undankbares Geschöpf, wie die herabgekommene Hofrathstochter, verwenden zu wollen.

Am nächsten Tage empfing Martha durch die Stadtpost von Ewald einen Brief, welchem die Depesche beilag, und worin er ihr zur Rechtfertigung seines Handelns, welches allzu leicht den Schein unehrlicher Einmischung an sich tragen könnte, die Beweggründe auseinandersetzte, die ihn zu der Anfrage getrieben hatten. Sie dankte Ewald mit einigen herzlichsten Zeilen für seine Warnung; denn ihn persönlich aufzusuchen, gestattete ihr noch immer ihr Schamgefühl nicht, abgesehen davon, daß dieser Gang sie abermals in die Nähe der verabschewungswürdigen Frau Kliner hätte führen müssen.

Im Uebrigen stürmten die unmittelbaren Folgen ihres Rücktritts so überwältigend auf sie ein, daß sie kaum zur Besinnung kam. Sie sah sich demnach jeder Existenz beraubt, denn ihre Stelle im Telegraphenbureau war bereits vergeben. Das Schlimmste aber drohte ihr von Frau Klinger; diese hatte bereits vorher ihre Ansprüche auf die ihr versandten Gegenstände gerichtlich geltend gemacht und schritt jetzt ohne Erbarmen zur Zwangsversteigerung. Schon nach einigen Tagen lag Ewald im städtischen Anzeigblatt, daß demnach ein goldener Becher, ein schöner Käfig mit einem Kokoda, ein Jaffaranda-Flügel, ein elegant gearbeitetes, zum Sitzen und Stehen eingerichteter Schreibtisch und noch einiger anderer Hausrath infolge richterlicher Verfügung durch den Gerichtsvollstrecker im öffentlichen Pfandlokal versteigert würden. Alle die genannten Gegenstände erschienen ihm wie alte Bekannte; Stück für Stück waren es dieselben, welche, wie er sich deutlich erinnerte, die verwaisten Hofrathstochter in ihre Verarmung hinübergerettet hatten, vom goldenen Jubiläumsthecher bis zu dem Schreibtische, welches aus seiner eigenen Hand hervorgegangen war. Um sich völlige Gewißheit zu verschaffen, begab er sich zum Gerichtsvollstrecker, ließ sich die Sachen zeigen, unter dem Vorgeben, dieselben unter der Hand kaufen zu wollen und erkundigte sich nach dem Gläubiger, an welchen er sich deshalb zu wenden habe.

— Mit Erlaunen hörte er Frau Klingers Namen nennen. Er mußte Klarheit über die Sache haben und lenkte ohne Verzug seine Schritte zu ihrem Hause. Er fand sie nicht allein. — Frau Kliner war bei ihr und offenbar hatte der Gegenstand der lebhaften Unterhaltung, in welcher sein Klopfen beide Frauen gestört, dieselben in große Aufregung versetzt; war es ihm doch, als sei Marthas Name genannt worden.

Als alter Bekannter wurde er freundlich willkommen geheißen. Er hatte sich schon auf dem Wege einen geschickten Vorwand ausgedacht, der ihn dem Zwecke seines Besuchs auf unterdrückte Weise näher bringen mußte, und rückte ganz heiläufig und mit großer Unbefangenheit mit seinem Wunsche heraus. Ohne sich im mindesten merken zu lassen, daß er um Frau Klingers Gläubigerhaftigkeit wisse, bat er dieselbe, für ihn das Schreibpult zu ersteigern. Sie wisse ja, daß es sein eigenes Werk sei, und da ihm die Details der Konstruktion aus der Erinnerung geschwunden, so wünsche er es als Modell für künftige Arbeiten dieser Art wieder in seinen Besitz zu bringen. Er selbst wollte nicht bei der Versteigerung erscheinen, es möchte leicht gehässig herauskommen. Gehässig! Das war das rechte Wort, um Frau Klingers Vertrauen zu erwecken und ihre Junge zu entsetzen. Dann hatte Herr Klausen nicht eigentlich alle Ursache, die hochmüthige Hofrathstochter zu hassen? Hatte sie nicht mit seinen edelsten Gefühlen schändlich Spiel getrieben, und ihm sogar, zum Danke für seine zahllosen Gefälligkeiten, wie einem aufdringlichen Bettler das Haus verwiesen? Und wemwegen? Wegen des anmaßenden Polytechnikers, der sie schließlich so arg betrogen hatte.

Wie? Das wußte Herr Klausen noch gar nicht? Sie war ja mit dem Polytechniker verlobt gewesen, hatte ihm aus der Klemme geholfen, wie er selbst prahlend in der Vertraulichkeit überall erzählt hatte, und war dann schmählich von ihm im Stich gelassen worden. Nun war sie selbst in äbler Lage, hatte für ihn ihr kostbares Eigenthum verpfändet und auch noch ihre eigene Schwester in Schanden gebracht, die wahrscheinlich um die Geschichte noch gar nicht wußte. Aber es geschah der stolzen Martha ganz recht. Das war die Strafe für ihren hochmüthigen Dünkel, denn daß ihr derselbe immer noch nicht ausgetrieben sei, bewiese ihre unverantwortliche Handlungsweise gegen Frau Kliner. Diese brave Frau nämlich hatte ihr ein glänzendes Unterkommen in einer der angesehensten Hamburger Patrizier-Familien vermittelt und ihr sogar einen Vorstoß bedungen, der sie aus aller Verlegenheit rettete.

Zum Danke dafür war sie in der letzten Stunde noch, als schon Alles, bis auf das Tüpfelchen über dem I, abgemacht war, unter den wichtigsten Ausreden zurückgetreten, und

Frau Kliner hatte für ihre viele Schreiberien u. Scherereien das Nachsehen und war in den Augen der Hamburger Patrizierfamilie für ewige Zeiten kompromittirt.

Ewald war zur guten Stunde gekommen. Was Frau Klinger nicht sagte, das sagte Frau Kliner, und umgekehrt. Die helle Entrüstung, in welche Beide sich hineingeredet hatten, ließen für Ewald keinen Zweifel übrig, daß Frau Klinger mit ihrer langjährigen Freundin unter einer Decke gespielt und dieser die ahnungslose Martha gebunden in die Hände geliefert hatte. Sicher war beiden durch Marthas unerwartetes Zurücktreten ein ansehnlicher Gewinn entgangen, denn eine solche gehässige Sprache konnte nur die getäuschte Habsucht führen. Ewald durchschaute, in welches Netz die unglückliche Martha gefallen war. Er wußte genug und entfernte sich mit blutendem Herzen, aber auch mit dem festen Vorsatze, Alles aufzubieten, um dem verrathenen Mädchen zu helfen. Bei der Nähe des Versteigerungstermines durfte keine Zeit verloren werden. Es galt rasches Handeln. . . . (Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Wiesbaden. Der „N. Kur.“ berichtet: Eine Dame überlieferte vor Kurzem ihren schwer erkrankten Papagei dem königlichen Kreisveterinär Dr. Kampmann zur Behandlung. Obwohl dem Thiere die sorgfältigste Behandlung zu Theil wurde, konnte es nicht gerettet werden. Um die Todesursache festzustellen, nahm Dr. Kampmann eine Sezierung der Vogelweide vor. Hierbei fand er in dem Magen des Papageis einen Brillanten, der infolge den Tod des Thieres nicht herbeigeführt hat. Den Brillanten hatte die Herrin des Papageis längst an einem ihrer Ohrringe vermischt und alles Suchen nach ihm war vergeblich gewesen. Daß der Papagei, der seiner Besitzerin fast täglich auf die Schulter floz und mit den Ohrringen spielte, der Dieb gewesen sei und daß er den Brillanten verschluckt haben könne, daran hatte sie nicht gedacht. Sie war daher nicht wenig erstaunt und erfreut, als sie das vermischte Kleinod wieder erhielt.

— Vissa i. Polen. In die siebenjährige Tochter des Schaufelbesizers Pokor waren der achtzehnjährige Tischlerlehrling Emil Thelose und dessen Freund, der Destillateurlehrling Alfred Greulich verliebt. Da keiner von Beiden zurücktreten wollte, beschloßen sie, durch das Loos eine Entscheidung herbeizuführen. In Gegenwart des Mädchens zog Thelose das mit „Rein“ bezeichnete Loos, worauf er sich in Begleitung von Pokors Bruder entfernte. Er verabschiedete sich von ihm mit der Bitte, seine Schwester von ihm zu grüßen und ihr ein herzliches Lebewohl zu sagen. Dann ging er nach Hause, schrieb einen Brief an seine Mutter und ließ sich Abends gegen 11 Uhr von einem Eisenbahnzuge abfahren. Er wurde bis zur Unkenntlichkeit vermischt.

— Kaiser Wilhelm I. und die Farben Schwarz-Roth-Gold. In der „Frankf. Ztg.“ erzählt ein alter Durckenschäfer: Am 18. Oct. 1861 fand die Krönung des Königs zu Königsberg statt, und die Berliner rüsteten sich zum Empfang ihres Königs. Vom Schlesischen Bahnhof an bis zum Lustgarten wurde von den Gewerkschaften, Vereinen, Schulen, Corporationen und der Studentenschaft Spalier gebildet; letzterer war der Platz vor dem Schlossportale am Lustgarten angewiesen, der infolgedessen sehr günstig war, als man hier den ganzen Zug, welcher durch die sich ihm anschließenden Spalierbildenden sich stets vergrößerte, an sich vorbeiziehen sah. Wir von der „Arminia“ hatten am Morgen, als wir uns durch die dichtbelebten Straßen Berlins nach unserem Standort begaben, die freudige Genugthuung, daß unsere Fahne mit dem zuckenden Rufe: „Schwarz-Roth-Gold“, hoch aus dem Volke heraus, dem der Anblick dieser Farben ein seltener geworden war, begrützt wurde. Wir hatten eine Stunde zu warten, dann kam der glänzende Zug heran. Voran nach altem Recht die Wegger zu Pferde, eine Musikbände in die Uniform der Preussischen Zeit geleitet, an der Spitze, dann die Reusleute u. s. w. Endlich erblickten wir die silber- und goldstrotzenden Uniformen der glänzenden königlichen Suite, voran der König, heiter in die Menge hineinlächelnd und nach allen Seiten grüßend. Da löst sich ein Reiter von dem Gefolge los, es ist der Adjutant des Königs, reitet auf unsrer Gruppe zu, beugt sich zu dem Fahnenträger nieder: „Majestät wünscht, daß die Fahne nicht gefest werde!“ Heute, am Tage, der dem Andenken Kaiser Wilhelm's gewidmet ist, fiel mir diese Geschichte ein, die so unbedeutend sie scheinen mag, mit einem wesentlichen Zug zum Bilde des verstorbenen Fürsten liefern dürfte. Die Offenheit, die seinen Charakter auszeichnete, erlaube ich nicht, jenen Farben einen Gegendruck zu spenden, gegen welche ihn die Verhältnisse vormalig zum Kampfe gedrängt hatten, und so wollte er zu diesem Gegendruck nicht herausgefordert werden. Er bußte eben nicht um Volksgunst; daß sie ihm dennoch geworden, ist genugsam bekannt.

— Frühlingsbetrachtungen. Sobald die Sonne wieder scheint, ziehen die Damen ihre neuen Frühlingskostüme an. Und da sagt man immer, es gebe nichts Neues unter der Sonne!

— Ransen in Berlin. Ede: „Du, Lude, wat hat denn der Ransen eigentlich geleistet, det se ihm so feiern?“ — Lude: „Er hat den Nordpol nich jefunden!“ — Ede: „Na, ic habe den Nordpol doch noch nich jefunden. Warum bin ic nich beriebt?“ — Lude: „Allens mit Unterschied. Du hast ihm nich jefucht, und denn war et keen Kunststück, ihm nicht zu finden, sehts.“

Staudesamliche Nachrichten von Schönheide

vom 21. bis 27. März 1897.
Geboren: 75) Dem Büchsenfabrikarbeiter Ludwig Bernhard Hermann in Neuheide 1 S. 76) Dem Schlosser Hermann Oswald Kober in Schönheiderhammer 1 S. 77) Dem Büchsenfabrikarbeiter Hermann Normann hier 1 S. 78) Dem Maurer Albert Anton Kunz hier 1 S. 79) Dem Handwerksmann Franz Wilhelm Ihm hier 1 S. 80) Dem Schuhmann Alban Süß in Schönheiderhammer 1 S. 81) Dem Eisenstecher Friedrich Klein Kunzmann hier 1 S.
Aufgehoben: 10) Der Tischler Christian Karl Barthold hier mit der Tischlereigenschafts-Inhaberin Auguste Amalie verw. Klaus verw. gen. Siegel geb. Vent hier. 11) Der ant. Büchsenpolierer Karl Friedrich Mänzel hier, ein Wittwer, mit der Tambourierin Marie Emilie verw. Unger geb. Fröhlich hier. 12) Der Wägenfabrikarbeiter Friedrich Hermann Beyracker hier mit der Wägenfabrikarbeiterin Auguste Amalie Mänzel hier.
Gefühllosungen: Vacat.
Gestorben: 46) Des Büchsenfabrikarbeiters Franz Otto Wolf in Neuheide Tochter, Lina Rosa, 2 M. 47) Die Bahnwärters-Gefrau Auguste Anna Unger geb. Schreier hier, 34 J. 48) Des Büchsenmachers Heinrich Wilhelm Jordan hier Tochter (todtgeboren). 49) Des Ullmachers und Restaurateurs Egidius Louis Stockburger hier Sohn, Johannes, 9 M. 50) Die Schuhmanns-Gefrau Marie Ida Meyer geb. Lindner hier, 32 J. 51) Des Eisengießers Ernst Hermann Siegel hier Sohn, Max Alfred, 1 J.